

Die Diktatur der Philanthropen : Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken [Gerd de Bruyn]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 12: **Von den Neunzigern in die Siebziger und zurück = Les années soixante-dix aller et retour = A round trip to the nineteen seventies**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Galerien

Basel,

Galerie Carzaniga + Ueker
Marcel Schaffner
bis 10.1.1998

Dübendorf/Zürich,

Galerie Bob Gysin
Gisela Kleinlein
bis 16.1.1998

Lausanne, Espace Arlaud

Concours fédéral des
Beaux-Arts 1997
bis 11.1.1998

Lausanne,

Galerie Alice Pauli
Philippe Cognée:
Peintures et dessins récents
bis 20.12.

Lenz GR, Galerie arte nuova

Colette Rossier, Scheren-
schnittkunst.
Jürg Jenny
bis 31.1.1998

St. Gallen,

Galerie arte Nuova
Hans Kruesi/Alfred Broger
bis 31.1.1998

Zürich,

Galerie Jamileh Weber
Sean Scully: Paintings and
Works on Paper
bis 28.2.1998

Zürich,

Galerie Renée Ziegler
Traumzeichen. Raphia-
gewebe der Bakuba
bis 31.1.1998

Vorträge

Architektur Forum Zürich

Im Rahmen der Aus-
stellung «Brücken/ Mauern
– Jürg Conzett» finden
folgende Veranstaltungen
statt:

*Podiumsgespräch Mitt-
woch, 21.1.1998, 19 Uhr:*
Zum Thema «Architektur
und Tiefbau» äussern sich
Gion Caminada, Architekt,
Vrin; Jürg Conzett, Inge-
nieur, Chur; Heinrich Figi,
Ingenieur, Chur; Marcel Mei-
li, Architekt, Zürich; Ge-

sprächsleitung: Bruno Reich-
lin, Architekt, Genf.

4.2.1998: Prof. Dr. Tom
F. Peters, Director Building
and Architectural Techno-
logy Institute, Lehigh Uni-
versity, Bethlehem, PA, USA
12.2.1998: Prof. Dr.
Christian Menn, Chur, «Ar-
chitekt und Brückenbau aus
der Sicht des Ingenieurs»

16.2.1998: Walter
Zschokke, Architekt, Wien,
«Die Sustenstrasse».

Die Vorträge finden je-
weils um 18.30 Uhr statt.

Vortragsreihe architektur und 1. Jahreskurs

6.1.1998, 18 Uhr, ETH-
Hönggerberg, Hörsaal E4:
Ulrich Königs

13.1.1998, 18 Uhr, ETH-
Hönggerberg, Hörsaal E1:
Alejandro Zaera-Polo,
Farshid Moussavi.

Los Angeles Art and Architecture

Zur Ausstellung «Die
Blaue Vier» im Kunst-
museum Bern veranstaltet
das Architektur Forum Bern
eine Vortragsreihe über das
kulturelle, historische,
architektonische und geo-
graphische Umfeld der
«grünen» Wüstenstadt Los
Angeles.

14.1.1998: Marc M.
Angéil; «Das Phänomen
Los Angeles»

21.1.1998: Stanislaus
von Moos: «Gebaute Kunst»

28.1.1998: Beatriz
Colomina: «Reflections
on the Work of Charles &
Ray Eames»

11.2.1998: Mark Mack:
«Easy Living: Schindler,
Neutra und das kaliforni-
sche Erbe»

18.2.1998: Werner
Seligmann: «Frank Lloyd
Wright: die frühen Zwanzig-
erjahre in Kalifornien»

25.2.1998: Richard
Koshalek: «Art and Archi-
tecture today in Southern
California»

Die Ausstellung und
Vorträge finden im Kunst-
museum Bern, Hodler-
strasse 12, Bern, statt.

Die Vorträge beginnen
um 18.30 Uhr. Ausstellung
und Café im Kunstmuseum
bleiben an den Vortrags-
abenden bis 18.30 Uhr ge-
öffnet. Nach den Vorträgen
Treffpunkt an der Foyer-Bar.

Buchbesprechung

Kompetenzen und Anmassungen

*Gerd de Bruyn. Die Diktatur
der Philanthropen – Ent-
wicklung der Stadtplanung
aus dem utopischen
Denken.*

*Vieweg. Braunschweig und
Wiesbaden 1996 (Bauwelt-
Fundamente: 110)*

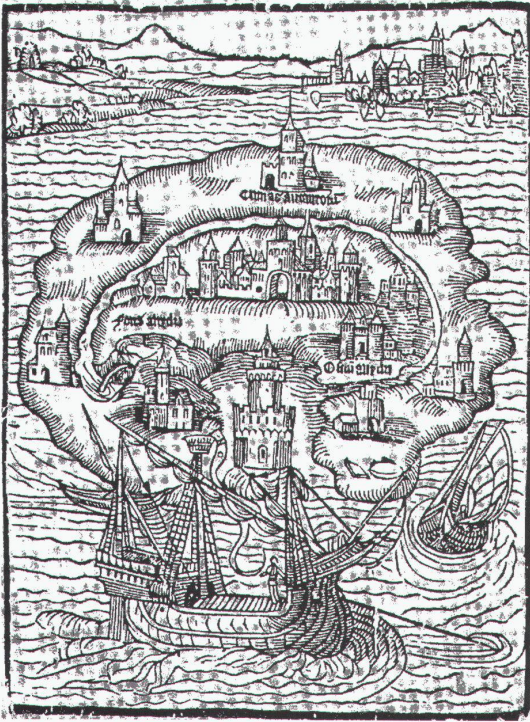
An der Schnittstelle
zwischen Architektur und
Gesellschaft befindet sich
das Programm. Das Pro-
gramm ist der Gradmesser
des sozialen Wissens der
Architektur, an ihm misst
sich ihre soziale Bedeutung.
Genau an dieser Schnitt-
stelle operiert auch die Uto-
pie, bei welcher – seit Morus
und Campanella – das sozia-
le und das architektonische
Programm zusammenfallen,
beliebig austauschbar
werden, ebenso wie die
architektonische und die so-
ziale Vision. In einem
Augenblick, in dem die pro-
grammatische Kompetenz
des Architekten sich im
Schrumpfen befindet, die
Architektur als nur noch
kosmetische Leistung in
einen Zustand «erhabener
Nutzlosigkeit» zunehmend
verfällt, macht eine Studie
über Architektur, Stadtpla-
nung und Utopie neugierig.
Man erhofft sich von ihr
Auskunft über die program-
matische, zugleich die
soziale Zuständigkeit der
Architektur, man erwartet
Ideen womöglich über
deren Rückgewinnung.

Die Darmstädter Disser-
tation von Gerd de Bruyn,
«Die Diktatur der Philan-
thropen – Entwicklung der
Stadtplanung aus dem
utopischen Denken», die
jetzt in Buchform als «Bau-
welt Fundament» vorliegt,

bewegt sich in der Tat auf
diesem thematischen Ter-
rain. Wie schon der Unter-
titel des Buches impliziert,
ist der Autor um das
Aufzeigen einer gewissen
Kontinuität, einer dia-
chronischen Wirkung des
utopischen Denkens be-
müht. Recht umfangreiche
Einzeldarstellungen utopi-
scher Ansätze von Thomas
Morus' «Utopia» (1516) bis
zu Max Frischs, Lucius Burck-
hardts und Markus Kutters
Vorschlag aus den fünfziger
Jahren unseres Jahrhunderts
zur Errichtung einer neuen
Stadt in der Schweiz bilden
das Grundmaterial des
Buches. Es handelt sich um
in der Regel faire Beschrei-
bungen, bei denen aber der
Autor oft zu allzu weit-
schweifigen Exkursen ver-
führt wird, die zur Sache
nur wenig beitragen, wäh-
rend sie andererseits von der
argumentativen Hauptlinie
ablenken. Der Stoff ist
historisch aufgebaut, doch
vermisst man oft die nötige
historische Differenzierung.
Es ist beispielsweise nicht
unproblematisch, Richard
Rogers' Planung für Lu Jia
Zui, Garniers Cité industriel-
le und Ledoux' Planungen
für Chaux in einem Atem-
zug zu nennen, sei es auch
nur, um zu demonstrieren,
dass das für die Gesellschaft
jeweils anvisierte städte-
bauliche Gefäss bei allen
drei Projekten «unverkenn-
bar ästhetischen Charakter»
hatte. Es scheint überhaupt
fraglich, ob bei all den
Bedeutungsverschiebungen,
die das utopische Thema
geschichtlich erfahren hat,
die These vom «utopischen
Denken» als kontinuierli-
ches Motiv der Reflexion
über Stadt und Gesellschaft
seit der Renaissance auf-
rechterhalten werden kann.
Wolfgang Braungart hat
z.B. in seinem 1988 erschie-
nenen (und von Gerd de
Bruyn nicht berücksichtig-
ten) «Die Kunst der Utopie»
die frühe Aufklärung als
Verfallsdatum der topologi-
schen Utopie erkannt, und
damit eine These Reinhart

Kosellecks indirekt bestä-
tigt, dass der Charakter der
Utopie sich in der zweiten
Hälfte des 18. Jahrhunderts
grundlegend gewandelt
hat: das utopische Denken
hörte auf, sich auf einen an-
deren Ort zu beziehen, es
orientierte sich stattdessen
auf eine andere Zeit, es ver-
zeitlichte sich. Bereits 1973
wies wiederum Manfredo
Tafuri in seinem epochema-
chenden (und von Gerd de
Bruyn genauso wenig be-
rücksichtigten) «Progetto e
Utopia» (amerikanisch:
Architecture and Utopia,
9. Aufl. 1994) darauf hin,
dass die Idee einer Kontinui-
tät zwischen den Reform-
projekten der sogenannten
«utopischen Sozialisten» –
Fourier, Owen, Cabot – und
den theoretischen Modellen
Unwins, Geddes' und
Howards einerseits, den
Projekten Tony Garniers und
Le Corbusiers andererseits
kaum haltbar sei. Die Grün-
de dafür scheinen auf der
Hand zu liegen. Anders als
bei den früheren utopischen
Modellen stand sowohl bei
Garnier als auch bei
Le Corbusier nicht die sozia-
le Reform im Mittelpunkt,
sondern eher die adäquate
architektonisch-städtebauli-
che Antwort auf vorgefun-
dene soziale Bedingungen.

Anders als bei früheren
utopischen Modellen akzep-
tierte Garnier ebenso wie
Le Corbusier die industrielle
Produktion wie auch die
Realität der modernen Stadt
als Grundvoraussetzungen
ihrer Projekte. Schliesslich
waren sie, anders als die
meisten ihrer vermeintli-
chen Vorgänger, Architek-
ten. Garniers «Cité indu-
strielle» und Corbusiers
«Ville Contemporaine»
könnte man höchstens auf-
grund ihres visionären
Charakters mit den Utopien
des 19. Jahrhunderts in Ver-
bindung setzen. Dieses
Merkmal reicht aber als Be-
gründung einer Kontinuität
des Utopischen nicht aus.
Andererseits erschweren die
Besonderheit der Rahmen-
bedingungen, mit denen



Garnier operierte, und der betont experimentelle Charakter von Le Corbusiers städtebaulichen Entwürfen der zwanziger Jahre die Bezeichnung dieser Projekte als Vorläufer der Stadtplanung der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Aussage Gerd de Bruyns, dass «Garniers (Cité) schon mit allen Makeln des (Märkischen Viertels) behaftet» sei (S. 216), hält natürlich keiner ernsthaften Kritik stand. Die Behauptung wiederum, dass im für Paris aufgestellten (gleichwohl in unverkennbarer Weise fiktiven) «Plan voisin» von Le Corbusier sich die «neue Verantwortungslosigkeit des modernen Planers» äussere, die Idee einer *tabula rasa*, die «im deutschen Nationalsozialismus [mit der Vision des totalen Krieges] einen mächtigen Verbündeten» (S. 251) fand, ist nicht nur ärgerlich, sondern auch politisch verwerflich. Aus lauter polemischem Eifer gegen die Moderne liesse man nämlich dann – wenn auch

ungewollt – die Hitler-Diktatur als unausweichliche Folge des Prozesses fortschreitender Modernisierung erscheinen.

Utopie steht für Gerd de Bruyn aber ohnehin im Zeichen der Diktatur, der «Diktatur der Philanthropen»: «Die Suche nach der (idealen) Stadt», schreibt er, «die die Qualitäten gewachsener Strukturen verkennt, war und ist ein Gewaltakt, beseelt von reinen Machtgelüsten und zugleich vom aufrichtigen Wunsch, die bestehenden Lebensverhältnisse von Grund auf zu verbessern.» (S. 30) Diese Idee – Machtstreben und Philanthropie als Grundmotive des Utopischen – ist auch die Drehachse der Kritik an der Utopie, die durchwegs eine ideologische ist. Es fällt aber schwer, aus ihr eine ideologische Position auch halbwegs zu rekonstruieren. Ziemlich willkürlich und nach eigenem Gusto scheint der Autor Lob und Tadel zu verteilen. Campanella wird wegen der Abschaffung der

Privatheit in seiner «città del sole» eine klare Absage erteilt; Fourier hingegen schneidet, zumal aufgrund seiner libertinen Sexualmoral, verhältnismässig gut ab: «eine gründlich durchdachte und in mehrfacher Hinsicht funktional überzeugende Antwort», heisst es zu dessen Phalanstère (S. 128); bei den hinsichtlich sinnlicher Genüsse gänzlich enthaltsamen Shakers wird aber andererseits «die überzeugende Einheit von Ethik und Ästhetik» bewundert, die sich «in ihren formschönen Produkten» äussert (S. 144); verschiedentlich wird das «bunte Treiben» in der Grossstadt besungen; von der Architektur wird hingegen die «Produktion von Heimat» (S. 169) gefordert und Tony Garnier kritisiert, weil er den Häusern seiner Cité keine privat nutzbaren Gärten beigegeben hatte. Und so geht's endlos weiter. Ein Topos der Kritik scheint sich dennoch abzuzeichnen: er macht sich fest an der Tendenz der Geometrisierung, die für den Autor beinahe ursächlich mit der Idee der Idealstadt und, damit verknüpft, mit der Utopie verbunden zu sein scheint. Von Morus' viereckiger Hauptstadt Utopias, Amaurotum, und Campanellas kreisrunder Sonnenstadt, bis zu Garniers radikaler Durchrasterung der Stadtlandschaft, überall ist die Geometrisierung des Stadtgrundrisses am Werk. Hinter ihr lauert aber die Diktatur. Man könnte das Argument de Bruyns erweitern und den Stachel der Kritik nicht nur bei den diversen utopischen Ansätzen belassen, sondern in der Tat gegen die Architektur überhaupt wenden und den Stadtbau überhaupt, und nämlich von der Antike an, von Vitruv an, der ja als erster die Architektur als eine im wesentlichen geometrische Kunst bezeichnete. Dies wäre nicht nur möglich (Bataille hat den Weg gewie-

sen!), sondern auch zulässig. Eine solche Radikalität schiene aber de Bruyn womöglich überzogen (und vielleicht... zu französisch). Daher denunziert er auch derartige Ansätze in der heutigen Architekturdebatte schlichtweg als Produkte des «Selbstüberdrusses» (Anm. 22, S. 282).

Alles in allem, die Kritik verdichtet sich nicht zu einer Idee der Stadt, zumal der modernen, ja der Autor vermeidet systematisch Aussagen, die auch nur den Verdacht einer solchen Verdichtung hätten erwecken können. Und darin ist er konsequent. Er beruft sich auf Marx und Engels, ihren Verzicht, einen «Beitrag zur modernen Geschichte sozialräumlicher Planung [zu] leisten» (S. 154), und leitet daraus die Forderung ab: die Bevölkerung soll selbst die Kontrolle über ihre Lebensbedingungen (daher auch ihre Wohnbedingungen) übernehmen. «Gegenüber dem sozial engagierten Planer», fügt der Autor programmatisch hinzu, «wird nicht eigentlich ein Berufsverbot ausgesprochen, sondern der Appell, seine Tätigkeit in einer Weise auszuüben, als gälte es, sich selbst überflüssig zu machen... Doch wollen viele Architekten bis heute nichts davon wissen.» (S. 159) Planer werden zwar nicht in die Arbeitslosigkeit geschickt, aber ohne ein Bilderverbot wird man doch nicht auskommen können: «Im Verzicht auf die künstlerischen Abbilder des Städtischen», merkt de Bruyn gegen Ende seiner Abhandlung an, «ist freilich das Ende der alten Utopievorstellungen besiegelt. Die Vision der idealen Stadt löst sich ja mit der Diskussion um die Bürgerbeteiligung in einen Prozess demokratischen Handelns auf, der mit Bildern arbeitet, selbst aber ungebildet bleibt.» (S. 270) Man wird darin sicher die heisse Mühe erkennen, die Soziologen, zumal in diesem

Land, mit Bildern generell haben, doch ist dies nur die Spitze des Eisbergs. Denn ähnlich wie es der unselige Prince of Wales mit seiner Vorliebe für die «community architecture» bereits vorgemacht hat, holt de Bruyn aus der Mottenkiste der späten sechziger und siebziger Jahre das Phantasma der partizipatorischen Planung hervor und reduziert damit die Frage der Stadtplanung zu einer reinen Verfahrensfrage. Nicht Ideen, nicht Inhalte sollen nunmehr im Mittelpunkt des Interesses stehen, sondern Prozeduren, Handlungsweisen. De Bruyn – das geht aus seiner Schrift sehr deutlich hervor – wollte mitunter ein politisches Buch schreiben, und gerade in der Erfüllung dieser Absicht bleibt die ganze Unternehmung auf halbem Wege stecken. Denn je mehr die deskriptiven und die kritischen Momente den preskriptiven Platz machen, desto deutlicher macht sich eine (allerdings sehr wortreiche) Sprachlosigkeit bemerkbar. Begleitet wird diese vom nunmehr nicht sonderlich zeitgemässen Vorwurf der Omnipotenz gegen den Planer/Architekten. Was sich jedoch dahinter verbirgt, ist der Rückzug der Intellektuellen aus ihrer Verantwortung, brauchbare Ideen und Programme für die Gesellschaft zu formulieren.

Sokratis Georgiadis

Meister der Moderne

Ein Architekturphilosoph
Zum 100. Geburtstag von
Hans Adolf Vetter

Am 13. Juli 1897 wurde Hans Adolf Vetter als Sohn jüdischer Eltern in Wien geboren. Als Soldat im Range eines Offiziers diente er von 1917 bis 1918 im Ersten Weltkrieg, so dass er sozusagen ein wirkliches Abbild der Gestalt ist, die Joseph